

---

## Erinnerungen an Emil Thoma

### Katholischer Stadtpfarrer in Eppingen, KZ-Häftling in Dachau und Gründer der Baugenossenschaft „Familienheim Kraichgau“

Alois Bergold

---



Seit meiner frühen Kindheit kannte ich Stadtpfarrer Emil Thoma persönlich. Aufgrund dieser persönlichen Beziehung ist es durchaus berechtigt, diesen Beitrag „Erinnerungen an Emil Thoma“ zu überschreiben.

Meine Mutter starb, als ich drei Jahre und mein Bruder Hugo viereinhalb Jahre alt waren. Die Schwester meiner Mutter, Tante Mathilde Meny, verpflichtete sich an deren Sterbebett, für uns Kinder zu sorgen - ein Versprechen, das sie sehr ernst nahm. Mein Vater, der als Bahnbeamter in Sinsheim arbeitete, verheiratete sich bald wieder

nach dem Tod unserer Mutter. Deshalb verbrachten mein Bruder Hugo und ich auch unsere Schulzeit noch in Sinsheim. Nach dem Abschluss der Volksschule zog ich 1938 zu Tante Mathilde nach Eppingen, von wo aus ich die Handelsschule in Heilbronn besuchte.

Tante Mathilde Meny war in Eppingen als Lehrerin an der Berufsschule in Eppingen tätig. Ihr Haus stand unmittelbar neben dem katholischen Pfarrhaus in der heutigen Ludwig-Zorn-Straße. Sie nahm sich vor und während der Nazi-Zeit der katholischen Mädchenjugend an. Zeitlebens sang sie auch im katholischen Kirchenchor. Als praktizierende Katholikin wurde sie im für die Eppinger Berufsschule zuständigen Schulamt Bruchsal unter „politischer Katholizismus“ geführt und lebte daher unter besonderer Beobachtung durch die Nationalsozialisten. Als die Mutter von Pfarrer Thoma 1940 verstarb, hatte dieser keine Familienangehörigen mehr, denn er war das einzige Kind und hatte seinen Vater bereits während seiner frühen Kindheit verloren. Daher war es für meine Tante Mathilde selbstverständlich, dass sie sich auch um ihn kümmerte.

Emil Thoma wurde am 26. Juni 1889 in Freiburg i. Br. geboren. Sein Vater arbeitete dort als selbständiger Architekt. Dadurch wurde bei Emil Thoma schon in jungen Jahren ein Interesse an Architektur geweckt, das während seines priesterlichen Wirkens immer wieder durchschlug. Nach dem frühen Tod seines Vaters zog die Mutter nach Lörrach, wo er das Gymnasium besuchte und sein Abitur ablegte. An der Universität Freiburg studierte er Theologie. Am 2. Juli 1913 erhielt er in der Kirche St. Peter die Priester-

---

weihe. Seine Vikarszeit verbrachte er in Furtwangen und in Heidelberg an der St. Bonifazkirche, wo er insgesamt 10 Jahre wirkte. 1924 wurde ihm schließlich die Stelle des katholischen Pfarrers in Eppingen mit der Filiale Mühlbach übertragen.

In Mühlbach fand damals nur 14-tägig Sonntagsgottesdienst statt. Thoma ließ sich entweder mit dem Auto oder mit der Kutsche hinfahren. Der Gottesdienst mit der Heiligen Messe in Mühlbach sollte 1941 Anlass für seine Verhaftung durch die Gestapo werden.

Gegenüber den Nationalsozialisten war Emil Thoma sehr kritisch eingestellt. Mit großer Aufmerksamkeit beobachtete er daher ihr Verhalten zur katholischen Kirche gerade auch in Eppingen und machte Aufzeichnungen über die Ereignisse in der Stadt. Seine Haltung blieb den örtlichen Parteigenossen nicht verborgen. Deshalb wurde er auf einer Schwarzen Liste der Gestapo registriert und stand unter besonderer Beobachtung. Deshalb wurde er immer wieder von der Gestapo verhört.

August Barth, der Vater des Nachkriegsstadtrats Franz Barth, fuhr ihn häufig mit der Kutsche nach Mühlbach zum Gottesdienst. Am Ostermontag wurde er vor der Kirche von einigen polnischen Kriegsgefangenen, die als Landarbeiter bei den Bauern arbeiteten, gebeten, sich bei Pfarrer Thoma dafür einzusetzen, dass er ihnen erlaubte, seinem Gottesdienst in der Mühlbacher Filialkirche beizuwohnen. Der Bürgermeister hatte ihnen zuvor verboten, den Gottesdienst in Eppingen zu besuchen. Thoma willigte ein und ließ sie sogar an der heiligen Messe teilnehmen.

Der Vorfall wurde sofort der Gestapo gemeldet, und, da Thoma bereits auf der Schwarzen Liste stand, zum Anlass genommen, ihn zu verhaften. Am 2. Juli 1941, dem 28. Jahrestag seiner Priesterweihe, kamen gegen Abend drei Männer von der Gestapo und brachten ihn mit einem Auto in das Gefängnis nach Heidelberg. In dem Schutzhaftbefehl, der ihm nach einiger Zeit zugestellt worden war, wurde ihm vorgeworfen, er habe den Bestand und die Sicherheit des Reiches dadurch gefährdet, dass er in einem Gottesdienst für die deutsche Bevöl-

kerung Polen habe teilnehmen lassen, wodurch das gesunde Volksempfinden aufs größte verletzt und Unruhe in die Bevölkerung hineingetragen worden sei.

Zehn Wochen musste er im Gefängnis in Heidelberg einsitzen. Mathilde Meny besuchte ihn und konnte ihn sprechen, soweit es rechtlich möglich war. Durch Besuche und Eingaben im Vorzimmer Himmels und später im Reichssicherheitsministerium versuchte sie, die Entlassung Thomas aus der Haft zu erreichen. Auch der Eppinger Stiftungsrat und der Freiburger Erzbischof verwendeten sich für ihn. Doch all diese Bemühungen waren erfolglos. Vom Heidelberger Gefängnisdirektor erhielt er schließlich die Mitteilung, dass er ins KZ Dachau käme. In Handschellen wurde er zusammen mit einem Kriminellen in der „grünen Minna“ nach Würzburg gebracht und von dort im Zug nach Dachau transportiert. Mit Fußstritten, Schlägen und wüstem Geschrei wurde er am 12. September 1941 zusammen mit rund 60 anderen sog. Schutzhäftlingen dort empfangen.

Damals befanden sich etwa 10 000 Häftlinge in Dachau. Unter ihnen waren sehr viele Pfarrer: Allein drei von den 30 Gefangenenbaracken waren mit Geistlichen belegt. Man nannte diese offiziell „Pfaffenblocks“. Er selbst war im Block 26 untergebracht. Die Jahre 1941 und 1942 waren nach Emil Thomas Aussagen die schlimmsten. Bis zum November 1942 war es verboten, einem der Häftlinge von zu Hause etwas zu schicken. Im Monat durfte jeder zwei Briefe nach Hause schicken und zwei Briefe empfangen. Alle Briefe mussten der Zensur vorgelegt werden. „Über die Vorgänge im Lager etwas aufzuschreiben oder gar nach draußen zu berichten war strengstens verboten“, schrieb Thoma rückblickend nach seiner Entlassung aus dem KZ. „Darauf standen nicht nur die Strafen ‚Baum‘, das heißt, eine Stunde lang an den auf dem Rücken zusammengebundenen Händen aufgehängt zu werden, nicht nur ‚25 Stockhiebe‘, ‚Torstehen‘, ‚einen oder mehrere Tage ohne Essen und Trinken und ohne austreten zu dürfen‘, es konnten auch noch andere Strafen nach Willkür verhängt werden, wie ‚Versetzen in die Strafkompagnie‘ und zuletzt auch der ‚Tod durch Erhängen oder Erschießen“ (Weiler, S. 22).

### Konzentrationslager Dachau 3K

Folgende Anordnungen sind beim Schriftverkehr mit Gefangenen zu beachten:

- 1.) Jeder Schutzhaftgefangene darf im Monat zwei Briefe od. zwei Karten von seinen Angehörigen empfangen und an sie absenden. Die Briefe an die Gefangenen müssen gut lesbar mit Tinte geschrieben sein und dürfen nur 15 Zeilen auf einer Seite enthalten. Gestattet ist nur ein Briefbogen normaler Größe. Briefumschläge müssen ungefüllt sein. In einem Briefe dürfen nur 5 Briefmarken à 12 Pfg. beigelegt werden. Alles andere ist verboten und unterliegt der Beschlagnahme. Postkarten haben 10 Zeilen. Lichtbilder dürfen als Postkarten nicht verwendet werden.
- 2.) Geldsendungen sind gestattet.
- 3.) Es ist darauf zu achten, daß bei Geld oder Postsendungen die genaue Adresse, bestehend aus Name, Geburtsdatum und Gefangenen-Nummer, auf die Sendungen zu schreiben ist. Ebenso müssen alle Schreiben den genauen und vollständigen Absender tragen. Wenn die Adresse fehlerhaft ist, geht die Post an den Absender zurück oder wird vernichtet.
- 4.) Zeitungen sind gestattet, dürfen aber nur durch die Poststelle des K. L. Dachau bestellt werden.
- 5.) Pakete dürfen nicht geschickt werden, da die Gefangenen im Lager alles kaufen können.
- 6.) Entlassungsgesuche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos.
- 7.) Sprecherlaubnis und Besuche von Gefangenen im Konzentrations-Lager sind grundsätzlich nicht gestattet.

Der Lagerkommandant.

Meine Anschrift:

Name: Luise Feiner

geboren am: 26. 6. 1889

Gef.-Nr. 27 187 Block 30/2

Absender:

Dachau 3 K, den: 20. Sept. 1941

Mein Lieber in Leipzig

gute Nacht in Leipzig

hoffen Brief von Dir zu

Am Freitag, den 12. 9. 41

bin ich gut für mich gekommen. Auf  
einigen Dingen liegen ich mich freuen  
was zur Zeit mögliches Gutes werden.  
Ich bin gesund und es geht mir gut.  
Ich bin von der Sonne schon gut ge-  
bräunt. Die Nächte sind kalt, es

1285

In der Frühe und am Abend mussten sämtliche Häftlinge blockweise unter Absingen von Liedern geschlossen in Zehnerreihen zum Zählappell auf dem Appellplatz aufmarschieren. Das war für die meisten eine große Qual. Denn das dauerte gewöhnlich eine Stunde, und wenn einer fehlte, oft auch zwei und mehr Stunden. Bei jedem Wetter im Sommer wie im Winter, bei Sturm, Regen und Schnee, im Winter 1941/42 bei 35° Kälte musste man fast unbeweglich auf dem selben Platz stehen bleiben, oft durchnässt bis auf die Haut oder durchgefroren bis auf die Knochen, ohne nachher die Möglichkeit zu haben, auch nur ein trockenes Hemd anzuziehen. Am Appellplatz mussten dann die einzelnen Blocks sich nach rechts genau in einer geraden Linie ausrichten. Besonders demütigend empfand Thoma, dass die Lagerordnung vorschrieb, dass jeder Häftling mit „Du“ angeredet wurde. Schimpfen und Schläge durch das Wachpersonal, Schikanieren durch Bettenbau und stundenlange Appelle bei eisigster Kälte, bei heftigem Regen oder größter Hitze waren an der Tagesordnung, und wer sich nicht gefügig oder wer Schwächen zeigte, wurde mit Stockhieben auf dem Bock oder Aufhängen auf einem Stamm bestraft.

Bis Ende 1941 waren die Pfarrer noch von der Lagerarbeit ausgenommen. Ihre Arbeit bestand vor allem darin, das Essen von der Lagerküche in Kesseln zu den einzelnen Blocks zu tragen, was für die durch Unterernährung geschwächten Geistlichen eine harte Arbeit war; denn die leeren Kessel wogen schon 75 Pfund und aufgefüllt mit der dünnen, kochend heißen Wassersuppe nahezu zwei Zentner, die von je zwei Mann geschleppt werden mussten, und bis zu den Blocks waren es fast 1000 Meter!

Nachdem auch Pfarrer wegen des Arbeitskräftemangels in den vollen Arbeitsbetrieb eingesetzt und auf Arbeitskommandos verteilt wurden, kam Emil Thoma zuerst zum Arbeitseinsatz im Außenbereich in der sog. Plantage, die wie alle übrigen Wirtschaftsbetriebe im Besitz der SS waren. Trotz der harten Arbeit war die Kost sehr schlecht. Die Geistlichen erhielten noch weniger zu essen als die übrigen Häftlinge, denn sie

bekamen die „Brotzeit“ um 9 Uhr nicht. Die Folge war, dass die Sterberate der Geistlichen infolge des Hungers stark anstieg. Im Juli, August und September 1942 begann ein Massensterben unter den Geistlichen des Konzentrationslagers. Fast täglich waren zwei bis drei Todesopfer zu beklagen. Pfarrer Emil Thoma hatte bis dahin 65 Pfund abgenommen!

Zum Glück kam Emil Thoma bald darauf in das Küchenkommando, das deshalb so begehrt war, weil man dort zweimal Mittagessen erhielt: zuerst in der Küche und dann im Block. Doch bereits nach 10 Tagen wurde er in das Strumpfstopfkommando versetzt, weil zwei polnische Priester, die medizinische Experimente überlebt hatten, zur Belohnung in die Küche durften. Im November 1942 kam für Emil Thoma und einen Teil seiner Mithäftlinge eine Erleichterung, denn die Angehörigen durften nun Lebensmittelpakete schicken. Meine Tante Mathilde Meny sammelte in Eppingen Lebensmittel, die sie nach Dachau zu Emil Thoma schickte.

Wenige Tage, nachdem Thoma ins Strumpfstopfkommando abgeordnet worden war, fragte ein SS-Scharführer, wer Maschinen schreiben könne. Thoma meldete sich sofort und kam in die Besoldungsstelle der Waffen-SS. Dies war ein großes Glück. Hier bekamen die dort beschäftigten Häftlinge nicht nur eine zusätzliche Brotzeit, auch das Verhältnis der SS-Leute zu den Häftlingen war erträglich. Daher reifte in Thoma der Plan, seine Aufzeichnungen über das Lagerleben nicht länger im Spind im Schlafsaal aufzubewahren, wo sie bei Kontrollen der SS-Leute jederzeit entdeckt werden konnten, sondern nach draußen zu schmuggeln. Der Mithäftling Karl Geißler, der mit ihm von Heidelberg nach Dachau gebracht worden war, musste unter der Aufsicht eines SS-Mannes jeden Tag die 2000 bis 3000 Briefe zur Post bringen. Mit dessen Hilfe konnte Thoma illegale Briefe unter dem Codewort „Onkel Franz“ an eine Deckadresse in Rot bei Wiesloch schicken, von wo sie von Mathilde Meny unter Lebensgefahr abgeholt und nach Eppingen gebracht und verwahrt wurden.

Als Russlandkämpfer besuchte ich während eines Heimaturlaubs Emil Thoma zweimal, und zwar am 5. Februar 1943 und am 6. Mai 1944, im KZ Dachau. Um überhaupt zu ihm vorgelassen zu werden, musste man naher Verwandter sein. Ich gab mich als Thomas Neffen aus. Dies war sehr gefährlich, denn wenn herausgekommen wäre, dass das nicht stimmte, wäre ich sicher verhaftet worden. Beim zweiten Besuch begleitete mich Tante Mathilde Meny. Emil Thoma war stark abgemagert, kahlköpfig und trug einen blau gestreiften Häftlingsanzug. Über das Franziskanerkloster München gelang es weitere Briefe aus dem KZ herauszuschmuggeln. Eine Laborantin aus dem Schwarzwald, die sich nach Dachau hatte versetzen lassen, um gefangenen Pfarrern soweit wie möglich zu helfen, stellte sich ebenfalls zur Weiterleitung von Briefen zur Verfügung. Sogar ein SS-Mann hat auf seinem Sonntagsurlaub Emil Thoma manchen Brief mit nach München genommen und dort in den Briefkasten geworfen.

Die illegale Post aus dem KZ zu schleusen war lebensgefährlich. Deshalb schickte Emil Thoma sie nicht direkt nach Eppingen an seine Haushälterin, sondern wurde über zwei Deckadressen in Rot und Malsch bei Wiesloch an Mathilde Meny geschickt. Diese holte, nachdem sie ebenfalls verdeckt benachrichtigt worden war, bei ihren beiden Freundinnen mit dem Zug oder Fahrrad unter Lebensgefahr ab. Denn Züge und Fahrzeuge auf der Straße waren häufig auch Zielscheibe von Tieffliegern. Mathilde Meny bewahrte die Briefe nicht in Eppingen auf, sondern aus Sicherheitsgründen bei ihrem Schwager in Richen. Für Emil Thoma, der keine Angehörigen mehr hatte, war Mathilde Meny eine wichtige Vertrauensperson geworden, ja sogar Lebensretterin. Sie spielte nicht nur eine zentrale Rolle beim Herausschmuggeln von den vielen Briefen, die über das Leben im Lager und die Geistlichen im KZ Dachau berichteten, sie versorgte ihn seit Oktober 1942, nachdem es die Lagerleitung erlaubte, mit Lebensmitteln und Unterwäsche so reichlich, dass Thoma auch Mithäftlingen helfen konnte. Außerdem informierte sie ihn in ihren Briefen über das Neueste in Eppingen, so dass er über

die Vorgänge in seiner Pfarrei unterrichtet war.

Nach dem Winter 1944/45 rückten die feindlichen Truppen in Deutschland rasch vor. Angesichts der bevorstehenden Niederlage Deutschlands stellte sich auch die Frage, was mit den KZ-Häftlingen passiert. Entgegen dem ursprünglichen Befehl Himmlers, dass kein Insasse lebend ein KZ verlassen dürfe, wurde nun beschlossen, dass die deutschen Pfarrer im KZ Dachau entlassen würden. Am Mittwoch der Karwoche, nach 1365 Tagen Haft im KZ, war auch Emil Thoma bei denen, die in die Freiheit entlassen wurden. Er hatte noch Aufzeichnungen über das Lager bei sich. Trotz der Gefahr, dass sie bei der Durchsuchung des Gepäcks vor dem Verlassen des Lagers von der SS entdeckt würden, entschied sich Thoma, sie mitzunehmen. Und er hatte Glück, man durchsuchte ihn nicht. Die einst brutalen SS-Leute zeigten sich plötzlich menschlich. Auf dem fast einstündigen Weg zum Bahnhof erbarmte sich ein SS-Mann seiner und trug ihm den Koffer. Über München ging die Fahrt über Ulm und Stuttgart bis nach Heilbronn, in dessen zerstörten Bahnhof der Zug nicht mehr einfahren konnte. Von dort ging es am Gründonnerstag zu Fuß nach Eppingen. Bei einer Rast in Schluchtern konnte er sich bei seinem Freund und Amtsbruder Leipert stärken.

Am Ostersonntag erlebte Emil Thoma in seiner Heimatpfarre die Schrecken des Krieges noch einmal in voller Härte. Nach dem Hochamt verweilte er noch in der abgedunkelten Kirche, als plötzlich die Sirene laut ertönte und sofort auch mehrere Bomben in unmittelbarer Nähe zwischen der Kirche und dem Schwesternhaus fielen und auch in die Kirche einschlugen. Wie durch ein Wunder blieb Emil Thoma unverletzt.

Bald nach seiner Rückkehr aus dem KZ schrieb Emil Thoma die anderen mit ihm inhaftierten Geistlichen an mit der Bitte, ihm ihre Erlebnisberichte zuzuschicken. Er beabsichtigte, diese mit seinen eigenen Aufzeichnungen, die er während der KZ-Zeit in Dachau machte und Herausschmuggeln

konnte, zu einem Buch zusammenzufassen. Es war sehr schwierig, einen Verlag dafür zu finden. Deshalb verzögerte sich die Herausgabe. Wegen des sich verschlechternden Gesundheitszustandes konnte er die umfangreiche Dokumentation nicht selbst zu Ende bringen. Nach seinem Tod bearbeitete Pfarrer Eugen Weiler den Nachlass Emil Thomas und gab ihn 1971 in erweiterter Form unter dem Titel „Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen“ in der Missionsdruckerei St. Gabriel in Mödling (Österreich) heraus. Rund zwei Drittel des 1158 Seiten umfassenden Buches nimmt das alphabetisch geordnete Verzeichnis der KZ-Geistlichen mit ihren Lebensdaten ein. Das andere Drittel besteht aus autobiographischen und biographischen Darstellungen, geschrieben von Mitinhaftierten Thomas und Thoma selbst. Ohne die Vorarbeiten, die Thoma bereits während der Haftzeit in Dachau begann, wäre dieses wichtige Handbuch über die Geistlichen im KZ nie entstanden. Dass Thoma evangelische Pfarrer berücksichtigt hat, erhöht den Nutzen des Buches und brachte ihm auch Lob von der evangelischen Kirche.

Gesundheitlich geschwächt durch den langen KZ-Aufenthalt nahm Thoma sofort nach seiner Rückkehr die Arbeit in seiner Pfarrei wieder auf. Diese war gegenüber der Vorkriegszeit erheblich angewachsen. Kriegsschäden an der Kirche und den kirchlichen Gebäuden mussten behoben werden, und die Zahl der Kirchengemeindemitglieder hatte sich durch den Zuzug von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen stark vergrößert. Die Jahre nach dem Krieg waren überhaupt von Not und Elend gekennzeichnet. Der Landkreis Sinsheim, der von den Kriegszerstörungen im Vergleich zu den großen Städten an Rhein und Neckar nicht so stark betroffen war, musste nach dem Landkreis Buchen die meisten Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus den Ostgebieten aufnehmen (fast 22 % der Gesamtbevölkerung!). Dadurch wurde der Wohnraum sehr knapp, weil auch schon während des Zweiten Weltkrieges Evakuierte aus den bombardierten Städten untergebracht werden mussten. In Eppingen war in den letzten Kriegsmonaten infolge der Bombardierung der strategisch wichtigen Kraichgaubahn und von Kriegsmaterial produzierenden Industriebetrieben über 10 Prozent des Wohnungsbestandes zerstört, wodurch sich



Tag der offenen Tür im ersten fertiggestellten Reihenhaus in der Adelshofener Straße 1949

die Wohnungsnot verschlimmerte. Die Notquartiere in Baracken, die noch während des Krieges für RAD und Flugabwehr auf der Eppinger Gemarkung errichtet worden waren, reichten nicht aus, um die Heimatvertriebenen unterzubringen. Zwangsbewirtschaftung der Altbauwohnungen war die Folge, was häufig zu Streit zwischen Alt- und Neubürgern führte.

Als Gemeindepfarrer kannte Emil Thoma diese Probleme. 1946/1947 ergriff er daher die Initiative zur Gründung einer Baugenossenschaft für den Landkreis Sinsheim, deren Ziel sein sollte, den dringend benötigten Wohnraum für die Neubürger zu schaffen. Schon vorher war in Freiburg eine Dachorganisation mit dem Namen „Siedlungswerk Neue Heimat“ gegründet worden, die Anregungen zur Gründung von Baugenossenschaften in den zur Diözese gehörigen Landkreisen gab. Am 5. Februar 1947 fand unter der Leitung von Emil Thoma, unterstützt von Architekt Ernst Riedel, Geschäftsführer Ernst Sauer und Schulrätin Mathilde Meny, im Gasthaus „Zum Ochsen“ in Sinsheim die Gründungsversammlung der „Neuen Heimat“, statt, deren Sitz zunächst Sinsheim war, 1948 aber nach Eppingen verlegt wurde. Als erstes Bauprojekt war 1948 ein Reihenhaus mit zehn Wohneinheiten in der Adelshofer Straße in Eppingen geplant. Größte Schwierigkeiten bereitete die Beschaffung des Baumaterials, das weder auf dem Markt noch durch Kompensation zu erhalten war. Die Stadt Eppingen erlaubte es daher, Steine in den stadteigenen Steinbrüchen am Hornbuckel zu brechen und Bauholz im Stadtwald zu schlagen. Außerdem wurde der Baugenossenschaft erlaubt, im Munitionslager in Siegelsbach Bunker abzubauen, um Backsteine zu gewinnen. Im November 1949 konnten die Siedler ihre Eigenheime in dem Reihenhaus beziehen. Bis 1980 wurden auf dem Gebiet des alten Landkreises Sinsheim 1750 Wohnungen erstellt. Getreu dem von dem Siedlungswerk geprägten Grundsatz „So viele Eigenheime wie möglich, so viele Mietwohnungen wie nötig“, der auch Emil Thoma mit seiner Initiative leitete, wurden anfangs fast nur Familienwohnheime errichtet. Erst ab 1962

baute man auch Mietwohnungen. Damit leistete die „Neue Heimat“ (seit 1972 „Familienheim Kraichgau“) einen wichtigen sozialpolitischen Beitrag zur Eigentumsbildung breiter Bevölkerungsschichten.

Die Fertigstellung des ersten Bauprojekts der von ihm gegründeten Baugenossenschaft hat Emil Thoma als katholischer Stadtpfarrer von Eppingen nicht mehr erlebt. Wegen seiner angeschlagenen Gesundheit fiel es ihm immer schwerer, seine Amtspflichten in der nach dem Kriege stark angewachsenen Kirchengemeinde zu erfüllen. 1948 folgte er daher dem Rat des Weihbischofs Burger, die viel kleinere Pfarrei Rheinfeldens-Warmbach zu übernehmen. Aus gesundheitlichen Gründen ging er im Ostern 1956 in den wohlverdienten Ruhestand. Während eines Besuches in Eppingen starb er am 1. August 1957 an den Folgen einer Lungenentzündung. Er wurde auf dem Eppinger Friedhof neben seiner Mutter beigesetzt.



Grabstein auf dem Friedhof Eppingen